

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 13 (1961)
Heft: 21

Artikel: Nachdenkliches zu einem Happy End
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lich, dass mit der Zeit die Europäer gegenüber einer widerstandsfähigeren Rasse von Negern verlieren würden? Es gab Historiker, welche dies als den unvermeidlichen Lauf der Geschichte kühl hinnahmen. Andere wehrten sich heftig gegen diese Aussicht, hofften auf die moderne Technik. Doch hatten die Neger nicht doch schon die Franzosen aus Haiti vertrieben und würden bald andere Europäer aus West-Indien und Brasilien vertreiben? Und sie würden vielleicht auch jede europäische Besetzung Afrikas mit der Zeit rückgängig machen. Dazu nahmen die Aufstände von Eingeborenen gegen die europäische Herrschaft ständig zu. Das waren alles Dinge, welche die alte, englische Selbstgefälligkeit der Annahme eines natürlichen Aussterbens oder der natürlichen Knechtschaft der dunkeln Rassen schwächten. Der Rassen-Wettkampf schien nicht mehr so einseitig wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die intellektuelle und moralische Ueberlegenheit der Europäer in den Tropen galt als erwiesen, aber ein Element der Furcht wurde in der europäischen Haltung gegen die Jahrhundertwende sichtbar, was rassistisches Misstrauen und erhöhte Spannungen nach sich zog.

Doch wo standen denn die Christen? Sie spielten in diesen Dingen in der Tat eine grosse Rolle, aber ihre Haltung war mehrdeutig. Christliche Humanisten sahen sich gezwungen, Gegen-Argumente gegen die Verteidiger des Sklavenhandels zu entwickeln, wie er z. B. in Amerika in Blüte stand. Sie fanden in der Bibel den Grundsatz, dass Gott alle Nationen aus einem Blut geschaffen habe, um auf der Erde zu leben. In der Mitte des letzten Jahrhunderts herrschte in der Tat die Ueberzeugung bei den Christen und Humanisten, dass alle Menschenrassen vor dem Angesicht Gottes gleich wären, ebenso wie in ihren Entwicklungsmöglichkeiten, wenn auch nicht in ihrem gegenwärtigen Kulturzustand. Doch diese Ueberzeugung wurde nicht konsequent durchgehalten; Konzessionen über Konzessionen wurden gemacht. Schliesslich war diese Welt nun einmal ein Jammertal, und erst die nächste zählte. Man brauchte also die Politik nicht besonders ernst zu nehmen. So wurde in den Neunziger-Jahren die entgegengesetzte Lehre und pseudowissenschaftliche Ansicht über die Rassen ohne ernsthaften, christlichen Widerstand herrschend, wie sie oben skizziert ist, und es muss leider gesagt sein, dass sie nicht allein daran schuld war. Missionare leisteten ihr, wie Curtin ausführt, eine nicht unbeträchtliche Hilfe. Wenn diese in die verschiedenen Ecken des britischen Reiches gingen, schrieben sie an ihre Gesellschaften Berichte mit allen Einzelheiten. Diese wurden ausgewählt und in Zeitungen mit grosser Auflage publiziert, um als Mittel für Geldsendungen für Missionszwecke zu dienen. Zu diesem Zwecke wurden die Mängel der heidnischen Gesellschaftsordnung breitgeschlagen, und die Ungeheuerlichkeit des vielen Bösen eingehend geschildert, welches durch christlichen Einfluss ausgerottet werden sollte. Das war keineswegs unehrliche Propaganda, die Missionare aus dem bürgerlichen Westen waren ehrlich erschrocken und fest überzeugt von der turmhohen Ueberlegenheit der westlichen Kultur. In ihrem Eifer haben sie oft nicht zwischen Rasse und Kultur unterschieden, und die Leser machten noch weniger Unterschiede zwischen dem beschriebenen Bösen und den Schwarzen, welche es praktizierten.

Aber auch das später von den Missionen gelieferte Bild war nicht immer glücklich. Die Neu-Getauften wurden immer als einfache und schlechte Leute geschildert, die mit Bescheidenheit und kindlichem Glauben alle Lehren der Missionare annahmen. Nach einem Jahrhundert missionarischer Anstrengung wurde das Bild zum fixen Bild der Farbigen. Es mischte sich mit der kulturellen Arroganz und den pseudowissenschaftlichen Argumenten. Es entstand die allgemeine Ueberzeugung: alle Rassen sind gegenüber den Europäern minderwertig. Wir schulden ihnen deshalb eine besondere Verpflichtung von der gleichen Art, wie wir sie schwachen Frauen und Kindern und Tieren schulden, wie allem, das schwächer ist, als wir selber (Die "Last des weissen Mannes"). Es war ein hübsches Mass von selbstsüchtiger Scheinheiligkeit darin enthalten.

Aber es war auch die geistige Grundlage für die britische Politik um die Jahrhundertwende. Sie rechtfertigte überall eine rücksichtslose Ausdehnung der britischen Macht, wo Afrikaner unfähig schienen, Frieden und Ordnung aufrecht zu erhalten. Auch wurde dadurch ein grosses Ent-Afrikanisierungsprogramm der Londoner Regierung gerechtfertigt. Alle Eingeborenen wurden aus allen Aemtern entfernt und durch Europäer ersetzt, weil sie eben die "geistesschwächeren" seien. Die Masse der Afrikaner wurde als Mündel behandelt, als unfähig, westliche Zivilisation zu empfangen. Immerhin gab es natürlich Ausnahmen und Unterschiede, je nach Gegenden. Doch ob die Farbigen ausgerottet oder beschützt oder gehegt oder zu Zwangsarbeiten gepresst wurden, die Ueberzeugung war durchgehend, dass sie Outsider, Aussenseiter wären - eine Art von Rassen-Proletariat. Von allen wichtigeren Aemtern wurden sie streng ferngehalten, von der Rechtspflege und der Medizin, und auch selbstverständlich von jeder Selbstbestimmung.

Man muss sich da kaum wundern, dass sie im Westen noch immer ihren Hauptfeind sehen, auch wenn sie staatlich schon lang selbständig sind. Dieser hat heute nur die unvermeidlichen Konsequenzen seines Abweichens von klaren, christlichen Grundsätzen zu bezahlen.

NACHDENKLICHES ZU EINEM HAPPY END

EB. Die Familie Caduff ist versorgt. Sie hat "ein Dach über dem Kopf". Ihre Verwahrlosung ist Vergangenheit, sie hat gute Nachbarn gefunden der Bub tut wieder recht in der Schule, das Mädchen macht Karriere, Vater und Mutter sind glücklich. Haben Sie vielleicht die Schicksale der Familie Caduff nicht verfolgt? Nun, es war ein Radio-Hörspiel eine Sendereihe, die uns zeigen wollte, wie gross der Einfluss einer ungenügenden Wohnung einer schlechten Umgebung und eines ungeliebten Berufes des Mannes sein kann - wie gross aber auch das Gegenteil. Wie gesagt, die Familie Caduff hat Glück gehabt, es geht ihr gut. Das "Stille Nacht, heilige Nacht" ist in Tausenden von Schweizer Wohnungen erklingen (und man ist fast erschrocken dabei und hat rasch nachgeschaut, ob auch wirklich die Fenster geschlossen seien. Man könnte ja sonst meinen, es habe "ausgehängt"!)

Es war wirklich so etwas wie eine Weihnachtsgeschichte, die sich im Kalender ein wenig verirrt hatte. Aber eben, nicht nur wegen dem Kalender ist man nachdenklich geworden. Es gibt ja wohl Tausende von Caduffs, und bei ihnen allen wird nicht Weihnachten. Abgesehen davon, dass wohl bei vielen Weihnachten nicht mehr viel nützen würde. Sie sind sich zum Teil schon so gewohnt an ihren Schlendrian, dass sie gar nichts anderes mehr wollen. Aber die vielen andern, die glücklich sein könnten, wenn man ihnen die Gelegenheit dazu geben würde! Sie müssen bleiben, wo sie sind. In der Notwohnung, in schlechter Umgebung. Oder vielleicht auch in einer hypermodernen Wohnung, die viel zu teuer ist für das Budget und die in ganz anderem Sinne zur "Notwohnung" gestempelt wird.

Was kann man denn tun für all' die vielen? Es ist so herzlich wenig. Wohltätigkeit? Damit ist ihnen nicht geholfen, schon gar nicht mit einer schnüffelnden und autoritären Wohltätigkeit, wie sie so nebenbei der Freundin Frau Webers in den Mund gelegt wurde. Und doch dünkt es einem, man dürfe nicht einfach zusehen. Irgendwie, auf irgend eine Art möchte man helfen. Man möchte nicht mitschuldig werden, oder wenigstens nicht mitschuldig bleiben.

Zum Happy End wird man diese vielen Tausende nicht bringen können. Aber wieviel mehr Menschlichkeit könnte man ihnen entgegenbringen! A la Frau Weber. Sie stellt sich nicht über die notgedrungen zu Outsider gewordenen Menschen. Mit schöner Selbstverständlichkeit stellt sie sich neben sie und behandelt sie als ihresgleichen, fast möchte ich sagen so wie ein gesunder Mensch einem Infirmen behandeln sollte. Eigentlich ist schon das Wort "behandeln" zu viel. Es schliesst gewissermassen schon herablassende Sondermassnahmen in sich. Und es geht ja nur um ein wenig Freundlichkeit ein wenig Herzlichkeit und, wo dies möglich und erwünscht ist, ein wenig Hilfsbereitschaft.

Aber wir gehen vorüber. Diese andern gehen uns nichts an. Sie könnten einem etwas vorjammern. Was machte ich dann? Was wir dann machen sollen? Fürs erste einmal: zuhören! Menschen ohne Dach über dem Kopf, Menschen, die einen Beruf ausüben müssen, den sie nicht lieben, Menschen, die an den Rand der Gesellschaft geraten, sind immer noch Menschen wie du und ich. Sie haben immer noch Freude, wenn ihnen jemand zuhört und fühlen sich erleichtert, wenn sie "abladen" dürfen. Wenigstens das dürften wir wohl für sie tun, wenn sich die Gelegenheit dazu ergibt.

Vom Zuhören her zeigt sich auch am ehesten ein Weg zur Hilfe, soweit sie, wie gesagt, möglich und erwünscht ist. Manchmal lässt sich doch ein kleines Teilproblem lösen, gibt es doch kein grosses Problem, das sich nicht aus vielen kleinern zusammensetzen würde. Wer weiss, vielleicht könnten auch wir im Oktober ein bisschen Weihnachten spielen. Und es wäre keinen Deut weniger deplaziert als das "Stille Nacht, heilige Nacht" im September im Radio.

DAS ZEITGESCHEHEN IM FILM Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen

- No. 984: Ein mittelalterliches Hüttenwerk bei Barga im Kanton Schaffhausen - Vollendung der Grande-Dixence-Staumauer - Eidgenössisches Trachtenfest in Basel.
- No. 985: Wie sie wohnen könnten... , Unterkunftsproblem der Fremdarbeiter - Aktives Kunstleben; Neuer Kunstpreis für Tessiner Maler und Bildhauer - Schweizer Beitrag zur Nuklearforschung - Blumen und Wein; Winzerfest von Lugano - Zaubereifer Reigen; Neuenburger Winzerfest.